

Gottesdienst vom 15. Oktober 2023

Text: 2. Korinther 2, 17 und 3, 1-6

Thema: Gottes lebendige Briefe

Predigt von Pfrn. Regula Schmid

Lesung

2. Korintherbrief 2, 17 und 3, 1-6

Wir sind nicht wie die vielen,
die das Wort Gottes zu Markte tragen,
sondern wir reden lauter und klar,
aus Gott und vor Gott und in Christus.
Doch fangen wir nun schon wieder an, uns selbst zu empfehlen?
Oder brauchen wir etwa - wie gewisse Leute –
Empfehlungsbriefe an euch oder von euch?
Unser Brief seid ihr, geschrieben in unsere Herzen,
verständlich und lesbar für alle Menschen.
Ihr seid erkennbar als ein Brief Christi,
von uns verfasst, geschrieben nicht mit Tinte,
sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes,
nicht auf Tafeln aus Stein,
sondern auf andere Tafeln: in Herzen aus Fleisch.
Solches Vertrauen haben wir durch Christus zu Gott:
Nicht dass wir von uns aus fähig wären,
etwas aus uns selbst heraus zu ersinnen,
nein, unsere Befähigung kommt von Gott.
Er hat uns befähigt, Diener des neuen Bundes zu sein,
nicht des Buchstabens, sondern des Geistes.
Denn der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig.

Predigt

Liebe Gemeinde,
bekommen Sie gerne Briefe?
Schreiben Sie oft Briefe?
Werfen Sie manchmal Briefe ungeöffnet weg?
Warten Sie am Morgen auf die Briefträgerin?
Haben Sie einen Vorrat an schönem Briefpapier?

Briefe sind Botschaften, die jemand schreibt, damit ein anderer Mensch oder viele andere Menschen sie lesen. In Zeiten von E-Mail, WhatsApp und Telefonbeantwortern sind Briefe ganz besonders kostbar geworden. Welche Freude, ein Couvert zu öffnen, die Handschrift anzuschauen, zu wissen, jemand hat mit Sorgfalt und Liebe eigenhändig diese Zeilen für mich aufgeschrieben. So wird ein Mensch aus der Ferne für mich ganz nah und lebendig. Menschen gehen ganz unterschiedlich mit Briefen, ja überhaupt mit Geschriebenem um. Die einen bewahren alles auf und lesen es gerne immer wieder durch. Die anderen werfen nach dem Lesen alles fort. Die einen möchten Abmachungen gerne schriftlich haben, die anderen sagen: «Es reicht doch, wenn wir miteinander gesprochen haben!» In unserer Schweizer Kultur hat Geschriebenes meist mehr Autorität als Gesprochenes. «Was man schwarz auf weiss besitzt, kann man getrost nach Hause tragen.» So sagt es der Schüler in Goethes Faust.

Doch das ist nicht überall so. In den Anden Perus habe ich erlebt, dass viele Menschen dem Geschriebenen misstrauen und mündliche Verträge oder auch ungeschriebene alte Traditionen für wichtiger halten.

Als die schriftliche europäische Kultur in die mündliche Kultur Amerikas und Afrikas einbrach, da hatte das weitreichende Folgen für die Einheimischen. Bei vielen von ihnen war zum Beispiel Besitz nicht schriftlich festgeschrieben und gehörte auch nicht einer einzelnen Person, sondern einer Gruppe. Als dann die Eroberer aus dem Westen kamen, wiesen diese Eigentumsurkunden des Königs vor und vertrieben die Einheimischen «zu Recht». Noch heute leiden diese darunter und kämpfen dafür, dass auch ungeschriebene Gesetze ihr Recht erhalten.

So gehen Menschen also sehr unterschiedlich mit Briefen und Gesprächen, mit Schriftlichem und Mündlichem um. Das hat auch Paulus auf seinen Missionsreisen erlebt. Wir kennen einige seiner Briefe, die sich durch ein grosses Wissen, eine sorgfältige Sprache und auch viel Gefühl auszeichnen. Das anerkennen damals seine Gegner. Doch spitz kommentieren sie: «Die Briefe von Paulus sind gewichtig und voller Kraft, sein persönliches Auftreten aber ist schwach, und seine Rede taugt nichts.» Das erwähnt Paulus selber in seinem zweiten Korintherbrief (2 Kor 10, 10).

Stark im Schreiben, schwach im Auftreten und Reden. Das muss für Paulus schmerzlich gewesen sein, denn gerade für ihn ist es wichtig, dass der Glaube nicht Buchstabe bleibt, sondern lebendig wird. Auch sonst ist das spannungsvolle Verhältnis zwischen Schriftlichem und Mündlichem ein Thema, das Paulus beschäftigt. An zwei Orten wird das ganz besonders sichtbar: In der Auseinandersetzung mit der Tora, der schriftlichen Tradition seiner jüdischen Heimat, und in der Auseinandersetzung mit seinen Konkurrenten in Korinth, die mit Empfehlungsschreiben arbeiten.

Die erste Auseinandersetzung also ist die mit seiner jüdischen Tradition. Paulus ist ein gelehrter Rabbi, der die Tora studiert hat, und sie ist ihm wichtig. Wie aber kann er sie nun zusammenbringen mit der neuen, mündlichen Jesustradition? Wie mit dem veränderten, erneuerten Glauben der jungen christlichen Gemeinden? Wie damit umgehen, dass sich jüdische und griechische Christen darüber streiten, ob die schriftliche Tora weiterhin in allem gelten soll, oder ob die neue, mündliche Tradition das Gewohnte verändert und manches ausser Kraft setzt? Ist Schriftliches und Mündliches ein Gegensatz, oder kann es verbunden werden?

Die zweite Auseinandersetzung ist die mit den Empfehlungsbriefen seiner Konkurrenten in Korinth. Offensichtlich ist Paulus nicht der Einzige, der missioniert. Auch andere Frauen und Männer reisen herum und erzählen von Jesus Christus. Mit dem kleinen Unterschied allerdings, dass sie Empfehlungsschreiben vorweisen können, was Paulus nicht kann. Seine KonkurrentInnen werden von theologischen Autoritäten wärmstens empfohlen, er dagegen kann nichts vorweisen. Soll er nun auch beginnen, sich Empfehlungsschreiben zu organisieren? Umso mehr, als er ja eben mündlich nicht die gleiche Autorität ausstrahlt wie schriftlich?

In dieser schwierigen Situation, in der er um das Verhältnis zwischen schriftlicher Tora und mündlicher Jesustradition ringt und in der er unter seiner mangelnden mündlichen Autorität leidet, schreibt er selber wieder einen Brief. Einen Teil davon haben wir in der Lesung gehört. Es sind starke Worte – denn da schreibt einer nicht aus einer Gelehrtenstube heraus, nicht als abgeklärter Philosoph, erhaben über den Niederungen des Lebens. Nein, da schreibt einer, der von allen Seiten bedrängt wird, der Angst um die noch junge Gemeinde in Korinth hat, Angst um das, was ihm so wichtig ist. Dass er bei dieser Verteidigung zu Mitteln greift, die nicht über alle Zweifel erhaben sind, verwundert nicht. So betitelt er im gleichen Brief seine jüdischen Mitschwester und -brüder abschätzig als «von Blindheit geschlagen», und er

rühmt sich lang und laut seiner Demut und Glaubensstärke, so dass in mir der Verdacht aufkommt, seine Demut sei vielleicht eher ein Deckmantel für seinen Stolz.

Aber eben - Paulus steht mit dem Rücken zur Wand. Er ist enttäuscht, wütend, unvorsichtig. Er greift zu allen rhetorischen Tricks, um die unsicheren Korinther von der Wahrheit seiner Mission zu überzeugen. Es geht ihm letztlich um die Frage: Welches ist die Autorität, die über die Wahrheit und Gültigkeit des Glaubens an Gott entscheidet? Wo erhalten wir Gewissheit über das, was wir glauben? Wie stehen schriftliche und mündliche Tradition zueinander? Ich möchte hier kurz innehalten und die Frage an Sie weitergeben. Welches ist Ihre letztgültige Glaubensautorität, die Ihnen hilft, sich im Dschungel der vielfältigen Meinungen, Glaubensrichtungen und Kirchen zurecht zu finden? Ist es eher eine schriftliche Tradition wie z.B. die Bibel, aufgeschriebene Gebete, Lieder aus dem Kirchengesangbuch? Oder ist es eher eine mündliche Tradition wie z.B. ein Gespräch mit jemandem aus der Gemeinde, die Erinnerung an das, was jeweils die Mutter oder der Grossvater gesagt hat, ein spontanes Gebet? Oder vielleicht auch beides?

In einem Moment der Stille lade ich Sie zu einem kurzen Nachdenken ein.

Stille

Für Paulus in seiner Zeit liegt die Gefahr darin, dass das Schriftliche überschätzt und das Mündliche unterschätzt wird. Wie schon angedeutet, setzt er sich ganz besonders mit zwei Briefen auseinander: Mit der Tora als steinernem Brief von Gott an sein Volk, und mit dem papierenen Brief von MissionarInnen in Korinth.

Die erste schriftliche Autorität ist die Tora. Damals am Sinai schrieb Gottes Finger die zehn Gebote oder Weisungen zum Leben in Stein. Paulus anerkennt die Gültigkeit dieses steinernen Gottesbriefes - nur, so sagt er, zeigen diese Weisungen eben nicht das Leben, sondern den Tod. Sie klagen uns an, dass wir sie nicht einhalten, und sagen uns jedes Mal, wenn wir sie lesen: Du bist schuldig.

Erst durch Christus hindurch ermöglichen sie uns das Leben. Erst mit ihm machen sie uns klar, dass wir sie gar nicht einhalten können, aber dennoch und gerade so von Gott geliebt sind. Das Leben, davon ist Paulus überzeugt, kommt nicht von steinernen Tafeln, sondern von einem lebendigen Menschen, der unser Leben geteilt hat, hingerichtet worden und auferstanden ist. Genau so, wie es in alten Zeiten schon die Hoffnung Ezechiels war: Gott will nicht steinerne Herzen, sondern lebendige aus Fleisch. Darum können seine Weisungen für uns nicht in Stein gemeisselt, sondern nur vom lebendigen Geist getragen sein. Mit Jesus hat Gott sozusagen das steinerne Herz der Tora herausgenommen und ihr ein lebendiges eingepflanzt. Nur dieser lebendige Christus kann letztlich Autorität haben.

Die zweite schriftliche Autorität sind die Empfehlungsbriefe seiner Missionsgegner. Ein solcher Brief, ausgestellt von christlichen Gemeindeleiterinnen oder Theologen, lautete vielleicht folgendermassen: «Hiermit empfehle ich Euch Gaius als Bruder und Zeuge des Evangeliums. Er ist ein begnadeter Redner, in dessen Predigten das wahrhaftige Evangelium zu hören ist. Sein Lebenswandel ist vorbildlich. Das bezeugt die Gemeindeälteste aus Ephesus, Johanna.» Auch die Autorität dieser Briefe bestreitet Paulus. Empfehlungen, die den Glauben betreffen, können letztlich nicht von einem beschriebenen Papier kommen, sondern nur von wirklichen, lebendigen Menschen. Paulus sagt: Dieser Glaubensbrief seid ihr, ihr Mitglieder der Korinthergemeinde. Ihr selber seid der Brief Christi, geschrieben mit dem Geist des lebendigen Gottes in Herzen aus Fleisch.

Der steinernen Autorität der Tora also stellt Paulus die lebendige Autorität des Christus entgegen. Und den beeindruckenden Empfehlungsbriefen der Autoritäten stellt er die lebendigen Menschenbriefe der KorintherInnen.

Diese engagierte Verteidigung des Paulus hat ihre Sonnen- und ihre Schattenseiten.

Die Schattenseiten sind offensichtlich. Sein Schmerz und sein Engagement machen ihn sehr einseitig. An seiner jüdischen Tradition sieht er nur noch die erstarrten Seiten, die lebendigen übergeht er oder nimmt sie gar nicht mehr wahr. Und seine GegnerInnen in Korinth können nicht die Wahrheit verkünden, weil sie nicht das Gleiche sagen wie er.

Diese Einseitigkeit hat nicht gerade zum Verständnis zwischen späteren jüdischen und christlichen Gemeinschaften mitgeholfen, und auch nicht zu einer fruchtbaren Streitkultur innerhalb des Christentums.

Heute möchte ich aber zwei Gedanken auf der Sonnenseite seines Briefes nachgehen. Paulus regt uns dazu an, auch heute die Bibel durch den lebendigen Christus hindurch zu verstehen. Und er regt uns dazu an, auch heute lebendige Empfehlungsbriefe Christi und damit auch Gottes für andere zu sein.

Der erste Gedanke: Die Bibel durch den lebendigen Christus hindurch verstehen. Könnte es sein, dass auch wir heutigen Menschen manchmal dazu neigen, die Bibel als ein Buch von steinernen Vorschriften wahrzunehmen? Ja, ihr gar das lebendige Herz zu entreissen und ihr wieder ein steinernes einzupflanzen? Dass wir nicht mehr vom lebendigen Christus berührt werden, sondern an unbeweglichen, scheinbar ewigen schriftlichen Sätzen hängen? Paulus ruft uns in Erinnerung: Das Herz der Bibel ist der lebendige Christus, der in vielerlei Gestalt unter den Menschen sichtbar wird, und der sich, eben weil er lebendig ist, auch immer wieder neu zeigt. Es gibt keinen Katalog von Vorschriften, den wir abarbeiten müssten. Und unser Glaube ist kein Leistungsziel, dem wir hinterherrennen müssten. Nein, Gottes Botschaft weht wie ein freier Wind durch uns und unsere Gemeinde, sie macht lebendig und frei. Denn der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig.

Der zweite Gedanke: Wir sind die lebendigen Empfehlungsbriefe Gottes. Die Gemeinde Christi braucht keine ExpertInnen, die die einen als Missionar oder Missionarin empfehlen und die anderen schlecht machen. Und wir brauchen auch keine Gutachten über Rechtgläubigkeit und Mangelglauben. Wohl aber brauchen wir einander als liebevolles und aufmerksames Gegenüber. Sind wir wirklich lesbar füreinander? Sind wir deutlich und klar? Wird durch uns Gottes Liebe und Sorge für die ganze Welt sichtbar? Bestärken und ermutigen wir einander, ganz unterschiedliche Briefe zu sein, in verschiedenen Sprachen geschrieben, in unterschiedlichen Schriften und Farben, und dennoch mit der einen gleichen Botschaft?

So ruft uns Paulus zu, die Bibel nicht erstarren zu lassen, sondern sie durch den lebendigen Christus hindurch zu lesen. Und er macht uns Mut, lebendige Empfehlungsbriefe Gottes zu sein. So dass sich auch heute die Hoffnung Ezechiels in unserer Gemeinde und in unserer Welt erfüllt: Die Hoffnung darauf, dass Gott uns ein neues, lebendiges Herz und einen neuen Geist gibt.

Amen.